



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Beobachtungen und Urteile eines sächsischen Diplomaten. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Beobachtungen und Urteile eines sächsischen Diplomaten

1



raf Witzthum von Eckstädt, der ehemalige Diplomat, ist den Lesern, soweit sie sich für Zeitgeschichte interessieren, als Schriftsteller nicht unbekannt oder sollte es wenigstens nicht sein, da seine früheren Veröffentlichungen „Berlin und Wien in den Jahren 1845—1852“ und „St. Petersburg und London in den Jahren 1852—1864“ durchweg schätzbare und zum großen Teile wichtige Beiträge zur Kenntnis der politischen Vorgänge und der politischen Hauptpersönlichkeiten jener Jahre enthalten. Jetzt hat er diese Mitteilungen in einem stattlichen Band, unter dem Titel: „London, Gastein und Sadowa, 1864—1866“ (Stuttgart, Cotta, 1889) weiter geführt, und da dieser einerseits wieder eine große Anzahl wertvoller Beobachtungen und Erlebnisse aus bevorzugter Stellung bringt, da ferner der betreffende Zeitraum besondere Bedeutung in unserer Geschichte beansprucht, und da endlich das Buch und sein Verfasser Beispiele für den erfreulichen Umschwung sind, der seit 1866 oder vielleicht seit 1871 in den Kreisen der kleinstaatlichen Regierungen und sonstigen Politiker stattgefunden hat, so glauben wir unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf das neue Werk aufmerksam machen und zu diesem Zwecke einiges von seinem Inhalt ausführlich wiedergeben. Was die dabei berührten deutschen Verhältnisse angeht, so sehen wir von jeder Widerlegung der damaligen Ansichten des Verfassers ab und berichten bloß. Er war eben sächsischer Gesandter, und Sachsen hatte sich gleich den meisten andern Kleinstaaten Deutschlands auf den Standpunkt des Bundesrechts gestellt, während die beiden Großmächte den europäischen Einnahmen und den Bundestag bis zum Ausbruche der Katastrophe, wo Oesterreich sich seiner als eines bewährten Werkzeuges erinnerte, als nicht vorhanden betrachteten. Dieser Zwiespalt spiegelt sich selbstverständlich in den hier mitgeteilten amtlichen Berichten und Privatnachrichten des Grafen Witzthum ab; seine jetzige Auffassung der Dinge ist aber wesentlich davon verschieden: er „kann sich nur von Herzen darüber freuen, daß es gelungen ist, Deutschlands Einheit, Macht und Größe auf sichern Grundlagen wieder herzustellen,“ und

er fühlt sich dem genialen Staatsmanne, der beinahe ein Menschenalter die Geschichte des Vaterlands leitet, „zu aufrichtigstem Danke verpflichtet.“

Der Verfasser leitet seine Mitteilungen durch einen Rückblick auf die Entwicklungsstufen ein, die die deutsche Frage seit der Auflösung des heiligen römischen Reiches bis zum Frieden mit Dänemark (1864) durchlaufen hat, und erinnert zunächst daran, daß bis zu dem Tage, wo Franz II. die deutsche Kaiserwürde niederlegte, kein einziger deutscher Fürst rechtlich im Besitze voller Souveränität war, und daß später, wo Napoleon sie den Mitgliedern des Rheinbundes zugestand, auch die Könige von Baiern, Sachsen und Württemberg sie nicht thatsächlich ausübten, sondern nur „aus Vasallen von Kaiser und Reich zu Schleppträgern eines fremden Eroberers geworden waren.“ Nach Abschüttelung des Joches beging Oesterreich den Fehler, Baiern im Vertrage von Ried jene volle Souveränität zu gewähren, die bisher nur auf dem Papier bestanden hatte, und dieser Vertrag wurde maßgebend für die Neugestaltung Deutschlands durch den Wiener Kongreß, die vorzüglich durch Rußland, England und das besiegte, jetzt aber durch Talleyrands Talent vertretene Frankreich bestimmt wurde. Im Interesse dieser Mächte lag es, daß die Zerrissenheit Deutschlands erhalten wurde, und so unterstützten sie Metternich und Hardenberg in dem Bestreben, vor allem die Großmachtsstellung Oesterreichs und Preußens innerhalb des neuen deutschen Bundes sicherzustellen. So wurde der letztere zu einem Verein souveräner Fürsten und Städte, der auf völkerrechtlichen Einbildungen und falschen Voraussetzungen beruhte. Die vier kleinen Könige desselben hatten jeder so viel Stimmen als die Beherrscher von Oesterreich und von Preußen, während doch in der europäischen Wagschale die Gesamtheit der deutschen Fürsten und Städte nicht so viel wog als jede der beiden Vormächte für sich. Kein Wunder, daß keiner der beiden sich später der Mehrheit unterwerfen wollte. Die Verfassung des Bundes aber erklärte den Bund für unauflösbar, er konnte dies aber nur bleiben, wenn sich die Annahme, daß die heilige Allianz und die Eintracht zwischen Oesterreich und Preußen immerfort bestehen würden, bewahrheitete, und dies erwies sich als Irrtum. Eine andre Anomalie war die Aufnahme zweier fremden kleinen Souveräne, des dänischen Königs für Holstein und Lauenburg und des niederländischen für Luxemburg, in einen Bund, an dessen Bestand sie keinerlei Interesse hatten. Der Bund war nicht entwicklungsfähig, das gewaltige Deutschland der Befreiungskriege wurde durch ihn für Europa mundtot und im Rate der fünf Großmächte, wie Gortschakoff einmal unverschämt, aber mit gutem Grunde sich ausdrückte, une combinaison purement défensive. Vergeblich baten deutsche Fürsten den Kaiser Franz, die 1806 niedergelegte deutsche Krone wieder anzunehmen. Vor allem bemüht, die habsburg-lothringische Hausmacht nach so vielen Kriegen und Verlusten wieder herzustellen, hatte er kein Ohr für die Wünsche der

Fürsten und die Bedürfnisse ihrer Völker. An die Stelle der ersehnten lebendigen und greifbaren Einheit trat ein „trauriges Surrogat, an die Stelle des Kaisers eine permanente Diplomatenkonferenz. Nur mit Widerstreben fügten sich einzelne Regierungen, wie die bairische, den Anforderungen, welche selbst dieses lose Einheitsband an des Grafen Montgelas Souveränitätsschwindel stellte.“ Die Julirevolution, die in England eine Umgestaltung der alten Verfassung einleitete, ging am deutschen Bunde scheinbar spurlos vorüber. In allen europäischen Fragen fuhr Friedrich Wilhelm III. fort, sich Rußland und Österreich unterzuordnen, und so kam 1833 zu Münchengräz das geheime Bündnis der drei nordischen Mächte gegen die Revolution zu stande, wobei Zar Nikolaus die europäische Hegemonie befestigte, die er bis zum Krimkriege ausübte. Achtzehn Jahre lang gingen die deutschen Dinge dann im gewohnten Geleise fort, und nur einmal, als der kleine Thiers Miene machte, große Politik zu treiben, woran ihn die Friedensliebe des „Bürgerkönigs“ alsbald verhinderte, rauschte das deutsche Nationalgefühl, der Geist von 1813, in einer für Österreich um so bedenklicheren Weise auf, als gleichzeitig in Berlin ein schwer zu berechnender Romantiker den Thron bestieg, und als Preußen inzwischen den Zollverein gestiftet und dadurch den Einfluß Österreichs, soweit er sich durch den Bundestag geltend machte, folgenschwer gelähmt hatte. Er war „die einzige praktische politische That, die im Interesse Gesamtdeutschlands in dem Zeitraume von 1815 bis 1848 in die Annalen unsrer Geschichte zu verzeichnen ist.“ Die Februarrevolution wirkte zerstörend auf die Staatseinrichtungen in allen deutschen Ländern. Metternich und der Bundestag verschwanden von der Bühne, in Wien und Berlin herrschte mehr oder weniger gemüthliche Anarchie, in Frankfurt versammelte sich ein Professorenparlament, um eine ganz unpraktische Verfassung zu beschließen, einen österreichischen Erzherzog zum Reichsverweser zu bestellen und dann mit geringer Mehrheit den König von Preußen zum erblichen Kaiser zu wählen. Als dieser die Krone wohlweislich ablehnte, stieg die Verwirrung aufs höchste. Endlich ermannten sich die Armeen, „und der revolutionäre Teufelspuk machte ernstern Verwicklungen Platz. Der Kaiser von Österreich hatte auf Grund des Münchengräzer Vertrages zur Herstellung der Ordnung in Ungarn russische Hilfe annehmen müssen, und als mit dieser das Werk gelungen war, hielt es der Zar für an der Zeit, auch in Deutschland Frieden zu gebieten, und in Olmütz beugte sich nicht bloß Preußen, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern auch Österreich seinem Machtprüche.“ Letzteres ging nach Olmütz, statt Radetzky gegen das ungerüstete Preußen zu senden und in Berlin den Frieden zu diktiren. Die damalige preußische Armee hätte den Marsch des Siegers von Custoza und Novara nicht aufhalten können. „Aber einmal in Berlin, was dann? Österreich konnte im November 1850 auch nach einem noch so siegreichen Feldzuge nicht daran denken, ein einiges Deutschland ohne Preußen wieder herzustellen. Die

einzig praktische Lösung wäre die Zerstückelung des preußischen Staates gewesen, und dagegen hatte der Zar im voraus sein Veto eingelegt. Auch die Folgen der von Baron Meyendorff in Olmütz erzwungenen Verständigung waren vorauszusehen. Die Dresdner Konferenzen konnten nur ein Kompromiß schaffen, und das einfachste und natürlichste schien die Rückkehr zum alten Bundestage.“ Aber auch mit dem kam Österreich nicht zum Ziele. Schwarzenberg starb, und mit ihm die Fähigkeit, seine Politik mit Erfolg fortzusetzen. „Die 1848 in den Straßenkot geworfene Bundesakte war zwar wieder zusammengeslickt worden, konnte aber den systematischen Angriffen des preußischen Bevollmächtigten [Bismarck] umso weniger widerstehen, als dessen Gegner sich der Verteidigung nicht gewachsen zeigten. Der wiederhergestellte Bundestag konnte, mehr denn je zur Impotenz verurteilt, für die nationale Sache nichts thun.“

Der Verfasser kommt nun auf die Orientkrisis von 1853 zu sprechen und beklagt, daß Graf Buol hierbei zwar die Aufgabe Österreichs erkannt habe, aber nicht der Mann gewesen sei, sie zu lösen. Ganz Europa hätte sich vereinigen müssen, den Frieden zu wahren und den maßlosen Übergriffen des russischen Übermutes einen Kiegel vorzuschieben. Das sei aber bloß in Wien, dagegen in Berlin nur vom Prinzen von Preußen und von den Mittelstaaten gar nicht begriffen worden, und dafür hätten die letztern dann schwer büßen müssen. „Man hatte bisher seit Wiederherstellung des deutschen Bundes ganz richtig erkannt, daß die Unabhängigkeit der Mittelstaaten einzig und allein von Österreich geschützt werden konnte. Schutz durften sie aber vom Kaiser von Österreich nur erwarten, so lange er in europäischen Fragen unbedingt auf deren Unterstützung zu rechnen hatte. Wenn nicht, so wurde die Existenz dieser Staaten für Österreich gleichgiltig. Es lag aber auf der Hand, daß Preußen, wenn sämtliche deutsche Staaten einmütig zu Österreich gestanden hätten, 1853 gezwungen worden wäre, dieselbe politische Linie zu befolgen, und hätte Deutschland bei Beginn dieser Krisis einträchtig gesprochen und gehandelt, so wäre der unheilvolle Krieg vermieden, Österreichs Ansehen in Europa nicht erschüttert und der italienische Krieg von 1859 ebenso verhindert worden wie der deutsche von 1866.“ Der Verfasser fährt fort: „Der damalige preußische Bundestagsgesandte teilte die Auffassung des Prinzen von Preußen nicht. Aus seinen Berichten sowie aus den Enthüllungen, welche Martens aus den Petersburger Archiven geschöpft hat, wissen wir, mit welcher Energie Herr von Bismarck in den Jahren von 1853 und 1854 für die Aufrechthaltung der Neutralität Preußens eingetreten ist. Von seinem Standpunkt aus hatte er auch vollkommen Recht. Man weiß auch, daß sein politisches Ideal damals ein Bündnis zwischen Preußen, Frankreich und Rußland war. Er erblickte das Heil Preußens in der Sprengung des Bundes und in dem Ausschlusse Österreichs aus demselben. Erreicht hat er diesen Zweck dadurch, daß er sich der wohlwollenden Neutralität

Frankreichs und Rußlands versicherte. Mit solchen Hintergedanken war die spezifisch preußische [wir sagen lieber: scheinbar preußische, im letzten Grunde wahrhaft deutsche] Politik, die er empfahl, verständlich und logisch. Aber je verständlicher und logischer für Preußen, desto unverständlicher und unlogischer war diese Politik für die deutschen Mittelstaaten. Das Schreckbild des allgemeinen Krieges, mit dem Bismarck sie einschüchterte und seinen Zwecken dienstbar machte, verschwand, wenn der Krimkrieg unmöglich gemacht wurde. Sie wollten die Erhaltung des Bundes und das Verbleiben Österreichs in demselben, weil sie darin mit Recht die Bürgschaft für ihre eigne Souveränität und Existenz erblickten. Preußen konnte nur gewinnen, wenn die Elemente in Fluß kamen, England, Frankreich und Rußland sich in einem unsinnigen Kriege abschwächten, vor allem aber Österreich in Verlegenheit geriet, durch die seine Macht und ein Ansehen die schwersten Einbußen erleiden mußten. Es gelang Bismarck, die Mittelstaaten in dieser Frage von Österreich zu trennen, und das war der Anfang vom Ende des deutschen Bundes und der vollen Souveränität, auf welche Baiern, Sachsen, Hannover und Württemberg so großen Wert legten.“

Es folgte nun der italienische Krieg. Er hatte für Österreich eine Niederlage und Verluste zur Folge, aber trotzdem war dessen Ansehen in Deutschland 1860 keineswegs schon gebrochen, ja von den beiden Parteien, die sich seit 1848 gebildet hatten, der großdeutschen, welche die österreichische, und der kleindeutschen, welche die preußische Hegemonie verlangte und Österreich aus dem Verbande mit Deutschland entfernt sehen wollte, während jene es mit seinen sämtlichen Provinzen herein zu haben wünschte, war erstere die stärkere. „Im Jahre 1860 leiteten Politiker zweiten und dritten Ranges die Geschäfte, und in Berlin waren Ideen ebenso wenig zu finden als in Wien. Die sensationelle Depesche, in der Graf Bernstorff im Dezember 1861 den Beruf Preußens zur Lösung des deutschen Problems besprach, scheiterte an den identischen Noten, mit denen Österreich und die Mittelstaaten diesen Anspruch zurückwiesen. Ebenso erfolglos blieb ein späterer Versuch Beusts, mit einem Vorschlag zur Reform des Bundes das deutsche Sphinxrätsel zu lösen.“ Die Triasidee nennt Graf Bixthum „eine totgeborne Chimäre,“ aber auch das großdeutsche Programm, das er damals, wie wir sehen, durchaus auf Österreichs Seite stehend, als Privatarbeit entwarf, hatte wie alles ähnliche wenig Aussicht auf Verwirklichung. Fragen wir warum, so antwortet der Verfasser: „In Österreich waren die Grundfesten der habsburgisch-lothringischen Hausmacht erschüttert, die stolze Überlieferung von der genialen Maria Theresia verloren, tollgewordne Nationalitäten hatten in der babylonischen Sprachverwirrung jener Tage vergessen, daß sie sämtlich den Bildungsgrad, den sie erreicht, der deutschen Gesittung und Sprache sowie dem deutschen Herrscherhause verdankten, welches das einzige Einheitsband bildete und noch bildet. In Preußen war andererseits nach der Katastrophe von Jena während der deutschen Befreiungskriege die Zukunftsaat

aufgegangen, welche thatkräftige Regenten ausgestreut hatten. Ein eigenartiger, zäher Partikularismus war unter der militärischen eisernen Zucht erstarkt. Nächst diesen auf der Hand liegenden Gründen würde jedoch Carlyle noch einen betont haben. [Warum nur Carlyle, nicht auch Graf Bixthum, der es hier doch mittelbar anerkennt?] Der schottische Seher und Hohepriester des Heroenkultus würde den Hauptgrund, warum Preußen den Sieg davontrug, in dem Umstande gesucht haben, daß der einzige Staatsmann, den unsere Zeit geboren, in Preußen und nicht in Oesterreich das Licht der Welt erblickt hat.“ Als Rechberg sich 1863 entschloß, den von anderer Seite angeregten Gedanken eines Fürstentages zur Reform des deutschen Bundes seinem Kaiser zur Ausführung zu empfehlen, war es erstens zu spät; denn Bismarck hatte jetzt „mit kräftiger Hand die Leitung des preussischen Staates übernommen und vereitelte die Bestrebungen des kaiserlichen Kabinetts.“ Dann aber „gab man sich in Wien mit seinem Reformprojekte noch immer den Illusionen hin, die dem Bundesvertrage von 1815 zu Grunde gelegen hatten. Ein sechsköpfiges Direktorium, ein künstlicher, den wirklichen Machtverhältnissen nicht entsprechender Abstimmungsmodus und die beschränkte Beteiligung einer aus allen Kammern der einzelnen Staaten hervorgegangenen Delegirtenversammlung, das war in der Hauptsache alles, was Rechberg der Nation zur Befriedigung ihrer Wünsche zu bieten hatte. Es war der Bundestag redivivus, nur verwickelter, schwerfälliger gestaltet. Hätte er die Sache ernstlich erwogen und, zum Handeln entschlossen, gewagt, den Kaiser auszuspielen und sofort zu erklären, Oesterreich werde ein Fürsten- und Volkshaus nach Frankfurt berufen, um mit dem deutschen Kaiser die Reichsverfassung zu beraten, vielleicht würde er mit einiger Energie und Konsequenz den Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland noch verhindert haben. Sedenfalls würden die deutschen Fürsten und Völker gewußt haben, woran sie waren. Was konnte es helfen, daß vierundzwanzig deutsche Regierungen diesem lahmen Reformprojekte ihre Zustimmung gaben?“ König Wilhelm hatte es auf Bismarcks ernste, dringende Warnung nicht mit beraten und sagte dann nein dazu, und damit fiel die Sache zu Boden. „Das Resultat aber dieses vergeblichen Versuchs — fährt der Verfasser fort — war ein beklagenswertes. Oesterreich selbst hatte den Bund in seiner damaligen Gestalt für hinfällig und unhaltbar erklärt, also die alte Maschine zerbrochen, ehe eine neue hergestellt war, und es hatte amtlich die Unversöhnlichkeit des Gegensatzes konstatiert, welcher die beiden Großmächte trennte.“ Bald darauf wurde die dänische Frage brennend. Bismarck verfolgte dabei von Anfang an klare Zwecke und hatte von seinem Standpunkte vollkommen recht, sie nicht als rein deutsche, sondern als europäische zu behandeln; Rechberg dagegen handelte im Interesse Oesterreichs unklug, wenn er den Bundestag, „ein österreichisches Institut,“ preisgab und „mit Preußen ging.“ „Als jedoch Oesterreich und Preußen, nachdem sie die Angelegenheit als euro-

päische Großmächte in die Hand genommen hatten, daran erinnert wurden, wie sie als solche 1852 einen Vertrag [das Londoner Protokoll] unterzeichnet, der die Integrität der dänischen Gesamtmonarchie garantierte, fand sich zum Glücke, daß derselbe dem Bundestage niemals mitgeteilt und von diesem niemals genehmigt worden war. Kriegerische Drohungen, die in London und Petersburg laut wurden, veranlaßten die deutschen Großmächte, sich des Bundes zu bedienen, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen und den unbequem gewordenen Londoner Vertrag zu zerreißen. Die sächsische Diplomatie hatte, wie die Maus in der Fabel, das Netz zernagt, das Palmerston und Brunnow gesponnen hatten.“ Die Londoner Konferenz verlief ergebnislos, da Dänemark die Friedensvorschläge der Neutralen verwarf. England und Rußland wagten keinen Krieg mit Gesamtdeutschland, da Napoleon nicht mitthun wollte. Nur Preußen hatte von dem bisherigen dänischen Kriege Vorteil: es hatte sein Zündnadelgewehr erprobt, zwei Provinzen mit dem hochwichtigen Kieler Hafen erobert und Gelegenheit gewonnen, den Bruch mit Österreich und die Sprengung des Bundes herbeizuführen. Hierzu drängte auch der innere Konflikt in Preußen. „Bismarck wußte, daß das Sein oder Nichtsein Preußens und Deutschlands in Frage stand. Er allein hatte erkannt — und hierin liegt die wahre Bedeutung dieses Staatsmannes — daß die schwere Krankheit des Staates nicht durch Palliativmaßregeln geheilt werden könnte. Die chirurgische Operation des Krieges allein gab die Möglichkeit der Rettung. So bedenklich auch vom Standpunkte der Privatmoral die Mittel sein mögen, die angewendet werden mußten, um den Patienten zu narkotisieren, und so gewaltfam auch die Operation selbst erscheinen mag, so wird doch das Urteil der Geschichte sich hauptsächlich an das Ziel zu halten haben, das erreicht worden ist. Erreicht wurde es, weil Bismarck jederzeit das Mögliche gewollt und das Notwendige gethan hat. Vor Staatsmännern dieses Schlages beugt sich die Mitwelt, und die Nachwelt vergißt es über ihren Erfolgen, wenn sie in der Hitze des Gefechts, blinder Parteilidenschaft gegenüber, *Juvenals* *Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas* zuweilen scharf und entschieden betont haben.“

So unser ehemals streng und jetzt noch mit dem Herzen großdeutscher Verfasser. Selbstverständlich stimmen wir mit ihm vielfach nicht überein, namentlich nicht, wo er meint, es hätte doch anders kommen sollen und wohl auch kommen können. Aber in seiner jetzigen Ergebung sind wir mit ihm zufrieden.

